

Feuersignale der Geschichte einer bis heute andauernden Nord-Süd-Spannung

Autor(en): **Schlegel, Johann Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat + MFD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader mit MFD-Zeitung**

Band (Jahr): **71 (1996)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **19.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-715747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Feuersignale der Geschichte einer bis heute andauernden Nord-Süd-Spannung

Von Dr. phil. et lic. iur. Johann Ulrich Schlegel, Zürich

Texas am Scheideweg

In Amerika redet man nicht gerne von Eroberung und von Weltherrschaft. In Details oft sehr offen und ehrlich, legt sich der Schleier frommer politischer Mystik über die wirklich bedeutsamen, strategischen Ziele. So sagt der massgebliche Amerikaner lieber, es sei das *offenbare Schicksal* des Volkes der USA, den ganzen Kontinent zu *zivilisieren*. Das geflügelte Wort hierfür wurde *Manifest Destiny*. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts brodelte ein unterirdischer Konflikt mit Mexiko. Texas umfasste ein gewaltiges Gebiet, etwa so gross wie Frankreich, und gehörte Mexiko. Aber die *mexikanische Regierung war fern, und leichtsinnig genug* liess sie aus dem Norden riesige Heerscharen von Amerikanern ins Land herein. Die Bedingung war bloss, dass diese Farmer katholisch sein, den mexikanischen Gesetzen gehorchen und sich gut aufzuführen sollten. Natürlich waren nur wenige Amerikaner katholisch, aber wenn einer ein nicht allzu borniertes Gewissen hatte, wurde er eben für eine Stunde katholisch, um die Bescheinigung zu erhalten. Dann sah er jahrelang keinen einzigen mexikanischen Beamten mehr. Eine schöne Farm in so fruchtbarem Klima war gewiss eine Messe wert.

Und so kam es, dass um 1830 schliesslich wenige tausend Mexikaner 20 000 Amerikanern in Texas gegenüberstanden. Neben den natürlichen Gegensätzen zwischen Angelsachsen und den spanisch geprägten Mexikanern kam hinzu, dass die nordischen Einwanderer ihre Negerklaven mitbrachten. Mexiko aber hatte die Sklaverei abgeschafft. Rasch war genug Konfliktpotential vorhanden, ein künftiger Krieg praktisch vorprogrammiert.

In der Tat gaben sich denn auch die nordamerikanischen Texaner eigenmächtig eine eigene Verfassung amerikanischen Zuschnitts. Ihre Fahne versahen sie mit einem einzigen Stern. Das hatte Signalcharakter. Sie baten Washington um Aufnahme in die Union.

Die USA auf Expansionskurs

Die USA standen in der Phase stürmischer, sehr expansiver Entwicklung. Ihre energische Tüchtigkeit machte sie aggressiver und somit gefährlicher im Hinblick auf Eroberungsfeldzüge als die viel ruhigere, in sich gekehrte Kultur Mexikos. Die US-Wirtschaft blühte. Noch aber lehnte ein weiser, zurückhaltender Senat eine Annexion von Texas ab. Die Gegner der Sklaverei in den USA sahen in der Ein-

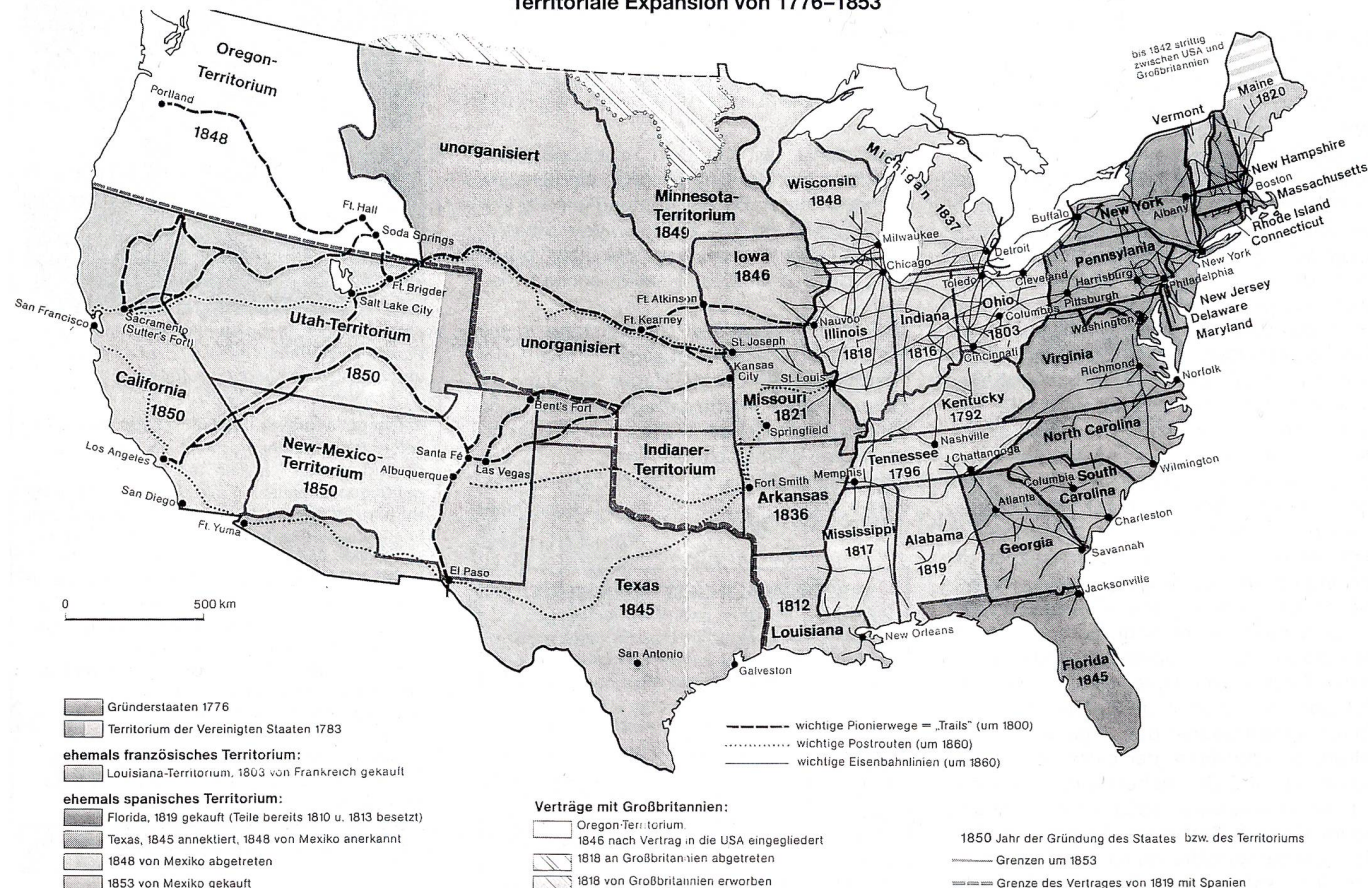
verleibung eines so grossen Gebietes, das durch die ausgezeichneten Verhältnisse seines Klimas die Verwendung von Sklaven nur begünstigte, eine grosse Gefahr.

Im Lager der Befürworter hingegen befanden sich die Landhungrigen des Westens, die an das *Manifest Destiny*, die Vorsehung der Vereinigten Staaten glaubten, die Sklavenhalter des Südens, die in den Texanern mögliche Verbündete witterten sowie die Bodenspekulanten und die Inhaber texanischer Wertpapiere, welche durch eine Annexion im Kurs gestiegen wären.

Der neue US-Präsident James K. Polk als Initiator des Krieges

James Knox Polk, der Demokratenpräsident, der in dieser Zeit, 1845, sein Amt antrat, klammerte das Problem des Gegensatzes zwischen Sklavenstaaten und freien Staaten aus. Aber die Expansion und *Manifest Destiny* hatte er sich ins Programm geschrieben. Er war eine ausgesprochene Persönlichkeit. Er war hart, fromm, ein unbeirrbarer Patriot, und er wollte die USA von Ozean zu Ozean erstrecken. Das bedeutete, dass Mexiko nicht nur Texas, sondern auch Kalifornien weggenommen werden sollte. Am Ende wurde es

Territoriale Expansion von 1776–1853



noch mehr. Aber Krieg bedeutete das in jedem Fall.

Polk war zudem ein ehrlicher Mann. Er hatte die Annexion klar befürwortet. Aber selbstverständlich war er auch wieder so schlau, nicht direkt von Krieg zu sprechen, und sollte es dann wirklich soweit sein, dann hatte ebenso selbstverständlich die andere Seite diesen angezettelt. Polk verfügte über das Talent zu spüren, was mindestens der stimm-gewaltigste Teil der Bevölkerung wünschte. Damit hatte er seine Wahl gewonnen. Wenig lebenswürdig, humorlos, misstrauisch, selbst-gerecht und engstirnig, verachtete er alle Eitelkeiten der Welt. Trinken und Tanzen waren im Weissen Haus verboten. Polk war kein Präsident, der glänzte, aber er war einer, der grosse Entwicklungen bewirkte und mit grossem Geschick beschleunigte. Mit zielstrebi-ger Sicherheit bereitete er den Feldzug gegen Mexiko vor.

Als erstes umging er den widerstrebenden Senat. Er liess die Annexionsresolution kurzer Hand in einer Sitzung beider Häuser des Kon-gresses annehmen. Denn dazu genügte die einfache Mehrheit.

Mexiko brach hierauf die diplomatischen Be-ziehungen zu Washington ab. Polk griff in die kriegspolitische Trickkiste. Ein nebensächli-cher Grenzstreit war gerade willkommen; er wurde zum Kriegs Anlass hochstilisiert. Ulyses S. Grant, der spätere Oberbefehlshaber Abraham Lincolns im Sezessionskrieg be-richtete, wie damals an die Truppe der Auf-trag ergangen sei, «ein Gefecht in der Weise zu provozieren, dass Mexiko die erste Kriegs-handlung vornehmen musste».

«Die Mexikaner», informierte nun der US-Prä-sident, «vergossen amerikanisches Blut auf amerikanischem Boden.» Hierauf erklärte der Kongress am 13. Mai 1846, dass «infolge des Verhaltens der Republik Mexiko der Kriegs-zustand herrsche».

Beide Seiten fochten tapfer. Natürlich waren die Amerikaner die Stärkeren. Im September 1847 zogen sie in Mexiko City ein.

Der Raubkrieg oder die Urgewalt als Recht der Natur

Die Opposition gegen die Annexionspolitik und den Krieg war in den USA selbst nie ver-stummt. So schrieb eine amerikanische Zeit-ung: «Kein Angreifer in Europa und Asien hat je Argumente gebraucht, so falsch und heuchlerisch wie jene, mit denen wir unseren Angriff gegen Mexiko zu rechtfertigen versu-chen.» Der amerikanische Historiker Bernard Devoto schrieb: «In vielen und den meisten Beziehungen, in denen dieser räuberische Angriff betrachtet werden kann, ist er unrecht bis zum Monströsen.» Noch kurz vor dem En-de des Krieges beschloss das Repräsentan-tenhaus in Washington mit knapper Mehrheit, dass der Krieg «unnötigerweise und verfas-sungswidrig vom Präsidenten der Vereinigten Staaten begonnen worden» sei.

Aber Polk hatte gesiegt. Und ein Sieger ist noch immer so schwer anzugreifen, wie ein Verlierer leicht zu verurteilen ist. Wieder wird *Manifest Destiny* bemüht. Derselbe Historiker Devoto schrieb denn auch: «Immerhin scheint der Angriff der Verwirklichung eines umfas-senderen Planes der Vorsehung zu dienen, welche darauf abzielt, die Macht und Einsicht der zivilisierten Nationen über die ganze Erde zu verbreiten, auch in solchen Gebieten, welche zur Bewegungslosigkeit verurteilt schienen, und so dem Fortschritt der Wissen-



Auf dem Hauptplatz der Stadt Mexiko vor der Kathedrale halten amerikanische Truppen trium-phiierend eine Parade ab. Das Bild ist ein Ausschnitt aus einer grösseren Lithographie des damals in Mexiko lebenden deutschen Künstlers Carl Nebel, der sie 1847 schuf. Den ungebrochenen Wider-standswillen der Mexikaner deutet er an, indem er einen Zivilisten – unten links – abbildet, der im Begriff ist, einen Pflasterstein auf die Sieger zu schleudern.

schaft und Künste Bahn zu brechen; und *Waffen scheinen das einzige Mittel zu sein, durch welche dieses grosse Streben nach Einheit unter den Nationen erfüllt werden kann.*»

Objektiv oder ohne Ideologie betrachtet, muss man aber den amerikanisch-mexikani-schen Krieg von 1846 bis 1848 klar als Raub-krieg bezeichnen. Die fromme politische Sie-germystik einer Vorsehung ist nur ein dürfti-ger Schleier.

Der Friede von Guadalupe Hidalgo: Siegerdiktat über Mexiko

Entsprechend der Stärke des Siegers fiel der Friede, der am 2. Februar 1848 in Guadalupe Hidalgo mit Mexiko geschlossen wurde, praktisch als Diktat der USA aus: Mexiko musste nicht nur Texas abtreten. Es verlor auch Kalifornien, Neu Mexiko, Arizona, Neva-da, Utah sowie Teile von Colorado und Wyo-ming. Die Hälfte des Staatsgebietes Mexikos war amputiert und den USA einverleibt. Der Rio Grande wurde neue Grenze zu Mexiko. Die USA erlangten das Gebiet von Ozean zu Ozean, und sie konnten ihr Territorium um über einen Drittel vergrössern.

Geblieben ist die amerikanische Nord-Süd-Spannung trotz auch stets mässigender Stimmen und mässigenden Einflusses aus Washington. Und bis heute ist der Übername *Gringo* gegenüber dem Nordamerikaner ein verächtliches Wort für den eben grün unifor-mierten Aggressor und Räuber aus dem Nor-den, der böse Zuruf, *Grüner geh, green go!* ☒

DENKEN UND LERNEN

Lernen ohne zu denken, ist eitel;
denken, ohne zu lernen, ist gefährlich.
Konfuzius (551–479 v Chr)

“Hilfe senden,
mit Berghilf-
Spenden!”



Schweizer Berghilfe
Verlangen Sie unseren Einzahlungsschein
Telefon 01/710 88 33

Nein zum Waffen- ausfuhrverbot

Von Nationalrat Hans Rudolf Gysin, Pratteln BL

SFP. Keine Chance hatte im Nationalrat die unter Federführung der SP eingereichte Volksinitiative «für ein Verbot der Kriegsmaterialausfuhr». Dagegen fand der bundesrätliche Entwurf für die Revision des Kriegsmaterialgesetzes Zustimmung, ohne das Gesetz zur «Lex Pilatus» verkommen zu lassen.

Die links-grüne Waffenexport-Initiative verlangt ein totales Verbot von Ausfuhr, Durchfuhr und Vermittlung von Kriegsgütern, dem Kriege dienenden Dienstleistungen und von Dual-Use-Gütern, die sowohl zivil wie auch militärisch genutzt werden können, wenn sie der Käufer für kriegerische Zwecke verwenden will. Das radikale Begehren wurde von linken und grünen Befürwortern unter ethischen Aspekten und mit dem Hinweis, dass die Schweizer Rüstungsindustrie ohnehin schon auf dem absterbenden Ast sei, verkauft. Dem wurde auf bürgerlicher Seite entgegengehalten, dass das geforderte Verbot Tausende von Arbeitsplätzen, den Wirtschaftsstandort Schweiz sowie den Eigenbedarf an Rüstungsgütern für unsere Armee gefährden würde. Die Ablehnungsempfehlung des Nationalrates von 122 zu 59 Stimmen liess schliesslich nichts zu deuten übrig.

Revision des Kriegsmaterialgesetzes

Dagegen fand die von ganz rechts bekämpfte Revision des Kriegsmaterialgesetzes, auf die mit 142 zu 38 Stimmen eingetreten wurde, eine gute Aufnahme. Auch die Gegner der Initiative waren sich einig, dass das mehr als 20 Jahre alte Kriegsmaterialgesetz den neuen Verhältnissen anzupassen sei. Die Diskussion drehte sich im wesentlichen darum, ob das Gesetz weiter oder enger gefasst sein sollte. Der von der Materie selbst stark betroffenen Exportindustrie liegt viel an einer sauberen und klaren Regelung. Dies nicht nur aus ethischen Gründen, sondern auch, um bestehende Unsicherheiten, unter denen Produzenten wie auch ihre Arbeitnehmer leiden, zu beseitigen. Der Klärung des Begriffs Kriegsmaterial wurde denn auch grosse Aufmerksamkeit geschenkt.

Keine «Lex-Pilatus»

Klar wurde bestimmt, dass die vieldiskutierten Pilatus-Trainings-Flugzeuge PC-7 und PC-9 nur dem Güterkontrollgesetz zu unterstellen seien und nicht dem Kriegsmaterialbegriff. Mit einem solchen Entscheid können auch die Nidwaldner leben, die nicht weniger als 750 Arbeitsplätze in den Pilatuswerken gefährdet sahen. Das revidierte KMG, kombiniert und ergänzt mit dem Güterkontrollgesetz, schafft jetzt Klarheit in Bewilligungspflicht der Ausfuhr Güter. Damit ist der Rüstungsindustrie im besonderen, der Wirtschaft und dem Standort Schweiz im allgemeinen gedient.

Freie Schweizer Presseinformation 7.3.96